

Breslauer Kreis-Blatt.

Dritter Jahrgang.

Sonnabend, **No. 26.** den 25. Juni 1836.

An die verehrlichen Herren Theilnehmer des Kreisblattes.

Bei dem Schlusse dieses Vierteljahres halte ich mich verpflichtet, den geehrten Herrn Theilnehmern, welche das Fortbestehen dieses Blattes durch prompte Pränumeration geneigtest unterstützten, hiermit ergebenst zu danken und mir deren ferneres Wohlwollen ganz ergebenst mit der Hinzufügung zu erbitten, die diesfällige Pränumeration (halbjährig mit 15 Sgr. oder vierteljährig mit 7 Sgr. 6 Pf.) zur rechten Zeit an den Herrn Rendant Gensert (welcher auch bald gefälliger Berichtigung der bei ihm diesfalls etwa noch notirten Reste entgegen sieht) abführen zu wollen.

Wenn gleichzeitig ich hierbei den Wunsch ausspreche, daß die Saumseligen, welche aus längst verflossener Zeit, und zwar bis zum 1. April d. J., die zur Ungebühr so lange schuldig gebliebene Bezahlung dieses Blattes endlich doch im Lauf des künftigen Monats vollständig an den Herrn Kanzlei-Diener Langer berichtigen möchten, so dürfte vom Gebildeten wohl erwartet werden, er werde meinen Wunsch gerecht und billig findend nach Kräften gefälligst bald erfüllen.

Breslau den 24. Juni 1836. F. v. Lieres.

Die Warnerin.

(Fortsetzung)

Kaum war Georg Wilhelm allein, so schellte er und befahl dem eintretenden Diener, sogleich den Kurprinzen zu rufen.

Der Jüngling ruhte, als ihm des Vaters Befehl überbracht wurde, an der Brust des biedern Leuchtmar, seines früheren Erziehers, und das feuchte Auge des jungen Fürsten zeugte von einer Unterredung, die sein Herz weich gestimmt hatte.

„Auf Wiedersehen, mein Prinz,“ sprach der greise Lehrer und wollte sich entfernen, da eilte Friedrich Wilhelm noch einmal auf ihn zu, drückte den Vielgeliebten an's Herz und rief: „Nie werde ich diese Stunde vergessen!“ Darauf eilte er zu seinem Vater.

Der Kurfürst lächelte wehmüthig, als der Sohn eintrat, und nachdem sich dieser auf einen Sessel niedergelassen und Georg Wilhelm den Liebling einige Augenblicke schmerzlich betrachtet hatte, begann er also: „Geliebtes Kind, in einigen Tagen muß ich nach Königsberg in Preußen; Geschäfte wichtiger Art erfordern dort mein persönliches Erscheinen, die arme, hart bedrängte Mark, den liebsten Theil von meinem Reiche, verlasse ich, und eine innere Stimme flüstert mir zu: „Du siehst Berlin nicht wieder.“

Friedrich Wilhelm sah erstaunt den Fürsten an.

„Ja,“ fuhr jener fort, „ich glaube, daß bald in meiner Stundenuhr der Sand verrinnen wird, daß ich bald zu meinen Vätern heimgehen werde. Auf Dir, mein Sohn, ruhen alle Hoffnungen, wirke und schaffe als Herrscher Gutes in unermeßlicher Fülle, sei Deinem treuen Volke ein Vater, denn Brandenburg verdienet in seinem Herrscher einen Vater zu besitzen; sei milde, damit die Wunden, die ein langwieriger Krieg schlug,

heilen und vernarben, sei besonnen in allen Unternehmungen, sei besonnen in der Wahl der Staatsdiener, die Deinem Throne zunächst stehen, sei ein gerechter Herrscher Deiner Lande."

„Vater," entgegnete tiefgerührt der Jüngling, der die tobenden Gefühle seiner Brust nicht länger bezähmen konnte, „Vater, ich rufe Gott zum Zeugen, daß Eure Worte mit Flammenschrift in meinem Innern gezeichnet stehen, aber der Himmel wird das Unglück verhüten, Euch jetzt schon in das Land des ewigen Friedens einzuführen, nein, nein, Ihr werdet lange noch mir und den Unterthanen ein gütiger Vater sein. Verbannt diese trüben Gedanken, es gestaltet sich sicher alles anders, als Ihr glaubt." Bei den letzten Worten hatte der Jüngling das Knie des Fürsten umfaßt, und segnend legte der Herrscher die Hand auf das Haupt des Sohnes; er trocknete eine Thräne aus den grauen Wimpern und sprach zum Himmel emporblickend: „Sei gnädig dem Sohne, wie Du es mir warst."

Es trat nun eine lange Pause des Schweigens ein, während welcher beide Fürsten nach Fassung rangen.

„Graf Schwarzenberg bleibt hier, wenn ich nach Preußen gehe," hub endlich Georg Wilhelm an, „er wird Dir die Angelegenheiten meines Reiches vorlegen, allein erwäge die unbedeutendste Sache genau, glaube seinem Worte nicht unbedingt, denn mancherlei Zweifel sind bei mir an dieses Dieners Treue erwacht; es giebt geheime Kräfte in der Natur, die uns zuweilen so Manches enthüllen, was dem sterblichen Auge verborgen lag. Ich traue dem Grafen seit — — nimm meine Worte wohl in Acht!"

„Gnädigster Vater," entgegnete der Prinz, „das Mißtrauen, welches Ihr jetzo gegen den Grafen hegt, war lange schon in meinem Innern heimisch, jedoch ich wagte nicht, mit meiner Vermuthung an das Licht zu treten. Beweise fehlen mir von seiner Untreue, und bis ich diese zur Stelle schaffen kann, wollte ich schweigen, nur Eure Warnung sprengte jetzt diese Fesseln, und frei muß ich gestehen, ich traue dem Minister nicht. Hättet Ihr das Wort ihm nicht gegeben, mit mir zum morgenden Feste, welches er zu Eurer Ehre giebt, zu kommen, ich würde bitten, fern von seinem Heerde zu bleiben, es ist nicht gut in seiner Nähe."

Schweigend starrte der Kurfürst einige Augenblicke vor sich hin, er schien des Sohnes Rede nicht gehört zu haben, es war, als ob er einen Entschluß faßte. Plötzlich ergriff er Friedrich Wilhelms Hand und gab ihm einen Brief; der Prinz entfaltete ihn und las: „Durchlauchtigster Herr! Graf Schwarzenberg und Gräfin Trautmannsdorf führen nichts Gutes im Schilde; es flehen den Besten der Fürsten mehrere Unterthanen um Vorsicht an."

„Was sagst Du hierzu?" fragte ernsten Blickes Georg.

„Nicht überraschend kommt mir diese Nachricht," entgegnete der Kurprinz, „auch ich erhielt vor einigen Tagen solche Kunde und habe bereits einen Schritt gethan, von dem ich mir Gutes verspreche."

„Nun?" rief gespannt der Kurfürst, „nun?"

„Seit drei Tagen bin ich jeden Abend zur Gräfin Trautmannsdorf gegangen. Ein Weib verräth sich leichter als ein Mann; unter der Maske der Verstellung blickt zuweilen doch ein Zug durch, der dem genauen Beobachter einen Blick in das Innere vergönnt und uns das Wahre, welches die Larve birgt, erkennen läßt. Schon habe ich Einiges gefunden, was mir verdächtig scheint, und seid versichert, gnädigster Vater, daß, wenn ein Plan gegen uns im Werke ist, ich ihn enthülle, ehe derselbe zur Reife gelangt. Im Haag entschleierte ich ein Gewebe, welches die feinste Intrigue geschlungen; wir wollen doch sehen, ob ich auch hier nicht bald das Verdächtige enthülle."

„Ich schenkte diesem Schwarzenberg mein ganzes Vertrauen," sprach der Kurfürst, „und sehe so mich dafür belohnt. Ich bin zu krank an Seel' und Leib, als daß ich mir in dieser Sache Licht verschaffen könnte; allein, mein Sohn, Du sollst hier wirken, beeile Dich, ehe es zu spät ist. Furchtbare Warnerin, Du zeigst Dich nur, wenn Unfall dem Hause Hohenzollern droht!"

„Wie Vater?" fragte Friedrich Wilhelm, auch Euch schreckte die wandelnde Ahnfrau?"

Da trat plötzlich der Minister Schwarzenberg mit wichtigen Depeschen ein, die er in seiner Wohnung gefunden hatte und unterbrach das Gespräch zwischen Vater und Sohn.

Mit all' den verführerischen Reizen einer Venus geschmückt lag die Gräfin Mathilde von Trautmannsdorf auf einem prächtigen Ruhebette, und betrachtete wohlgefällig ihr schönes Antlitz in einem kleinen Handspiegel. Noch einmal musterte sie den geschmackvoll gewählten Anzug und den wohlge-

ordneten Haarputz, gebot hierauf der harrenden Zofe Margaretha, den Spiegel fortzulegen und dann die Herrin allein zu lassen.

„Mit morgen bist Du Deines Dienstes bei mir ledig," herrschte die Gräfin das bleiche Mägdlein an, „nicht solche Träumerinnen als Du mag ich in meiner Umgebung. Deine Baase, die alte Gertraud, weint sich über Dein Betragen fast die Augen wund, und hier auf dieser Stelle betheuerte sie gestern mir, Dein Trübsinn brächte sie noch in's Grab. Warum vertrauest Du Keinem, was Dir fehlt, was Dir am Herzen nagt? Geh' Thörin und ändere Dich."

Heiße Thränen drängte die zitternde Maid zurück und verließ das Gemach der Gräfin.

„Beneidenswerthes Glück, welches jetzt mir lacht," sprach Mathilde leise vor sich hin, als sie in ihrem Zimmer allein war; „er liebt mich, ja zu deutlich sagt es mir mein Herz, er liebt mich, er, der heldenmüthige Prinz, der schöne Friedrich Wilhelm. Wenn die Dämmerung ihren trüben Schleier über die Fluren breitet, dann naht er meinem Klosette, und wohl stundenlang weilt er in meiner Nähe. „Wen Ihr besiegen wollt, der ist beim Wollen schon besiegt," meinte einst Graf Schwarzenberg, und wahrlich, er prophezeite wahr; das Herz des Prinzen, es ist mein! Wie aber," setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, „wenn Du dich irrtest, wenn dies liebliche Gebilde Deiner Phantasie plötzlich entschwände, wie wenn — doch nein, Du bist Deines Sieges gewiß — warum käme er täglich zu mir, warum ist er hier wie gefesselt? Nur der kleine Gott Amor führt ihn hin zu Mathilde von Trautmannsdorf."

Ein Diener der Gräfin trat jetzt ein.

„Ha, er naht," flüsterte leise das Hoffräulein.

„Graf Schwarzenberg wünscht vorgelassen zu werden," sprach der Bediente.

„Er komme," entgegnete die durch diese Meldung eben nicht angenehm überraschte Dame, „man lasse den Minister unverzüglich vor."

Der Diener entfernte sich, um den empfangenen Befehl zu befolgen.

„Gerade er," klagte die Gräfin, „warum nicht der Prinz? Beide aber dürfen sich hier nicht begegnen, deshalb muß Schwarzenberg mich bald wieder verlassen."

Der Angemeldete erschien, die Gräfin hieß ihn freundlichst willkommen und bot ihm einen Sessel an. Nachdem sich Schwarzenberg niedergelassen hatte, fragte er: „Wir sind doch hier unbelauscht?"

Mathilde nickte bejahend mit dem Haupte.

„Nun dann," begann der Minister, „nun dann hört eine Botschaft, die Eurem Ohre lieblich klingen wird. Der Kurfürst reis't in einigen Tagen nach Preußen; ich denke, dort wird er die oft gewünschte Ruhe finden, denn mein Fest soll nicht ohne Folgen vorüberziehen. Er ist seit Kurzem immer krank, die Reise vermehrt das Uebel, diesem Unwohlsein so wie den unangenehmen Angelegenheiten in Königsberg wird der Tod des Fürsten zugeschrieben, und ich wasche meine Hände in Unschuld. Der junge Prinz, welcher hier bleibt, ist meiner Leitung anvertraut, wahrlich, sein hoher Vater hätte keinen bessern Mentor für ihn wählen können. Die Staatsgeschäfte der Mark soll er unter meiner Obhut führen, und diese Führung soll seine Feinde mehren; jede abschlägliche Antwort des Kabinettes hat er ausdrücklich, versteht Ihr, Gräfin, hat er ausdrücklich befohlen, alles Gute, was geordnet wird, habe ich gethan; jetzt muß ich siegen oder untergehen!"

„Vortrefflich," erwiederte die Gräfin, „vortrefflich Schwarzenberg, im Voraus empfehle ich mich Eurer Gnade."

Lächelnd ergriff der Minister ihre Hand und sprach, indem er sie küßte: „Uns einet bald ein festes Band, bald theilen wir den Lorbeer des Ruhms wie die Myrthe treuer Liebe. — Wenn die Trommel des Aufruhrs schweigt, sollen die Glocken der Kirchen erschallen, an geweihter Stätte knüpft Hymen unsern Bund, und mit dem strahlenden Diadem der Fürstin führe ich Euch im Triumph in die festlich geschmückten Hallen dieses Schlosses."

Die Gräfin blickte unverwandt auf den Sprecher, und seine Hand ergreifend flüsterte sie ihm zu: „Vergesset nie dieses Augenblicks!"

Schwarzenberg wollte ihr eine Antwort geben, doch jene fuhr fort: „Ich erwarte noch in dieser Stunde den Prinzen; verlaßt mich jetzt, man darf uns nicht beisammen finden. Vorsicht erheischt jeder Schritt."

„Ich gehe," entgegnete der Andere, „und will nicht stören, bei Euch weiß ich den Prinzen am liebsten; gehabt Euch wohl, holdseliges Fräulein, des Glückes Sonne leuchtet uns nun bald." Er verneigte sich und verließ das Klosett der Gräfin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Subscription auf Bartholds Geschichte von Pommern.

Schon lange ist es der Wunsch der ihre Heimath und Vorzeit liebenden Bewohner Pommerns gewesen, eine ausführliche und bei gehöriger Gründlichkeit durch lesbare Form sich empfehlende Geschichte ihrer Provinz zu besitzen. Kauţionis schätzbare Chronik reicht nur bis an die Reformationszeit, und bietet durch ihre alterthümliche Sprache vielen Lesern ein großes Hinderniß dar, Mikräl ist unvollständig und unserm Zeitalter ungenießbar, Gebhardi zu allgemein, Sells fleißige Arbeit unvollendet und trocken, die handschriftlichen Chronikanten, die sich vieler Orten noch finden, sind nebst anderen Werken insgesammt ungenügend.

Als ein sehr günstiges Ereigniß daher ist es anzusehen, daß einer der ausgezeichnetsten deutschen Historiker sich entschlossen hat, das sehr reichhaltige Material unserer Provinzial-Geschichte zu einem im Geiste und in der Form der neueren Geschichtsschreibung verfaßten, und nicht für Gelehrte nur, sondern für gebildete Leser überhaupt bestimmten, Geschichtswerke zu verarbeiten. Der Herr Dr. F. W. Barthold, ordentlicher Professor der Geschichte an der Königl. Universität zu Greifswalde — rühmlich bekannt als Verfasser des Johann von Werth (Berlin, Reimer 1826), des Heinrich von Lützelburg (Königsberg, Bornträger 1830 II., 8), des Georg von Freundsberg (1835, 34), des Jürgen Wullenweber und der Anna Iwanowna (1835 und 1836 in v. Raumers hist. Taschenbuch) — beabsichtigt, bei Fr. Perthes in Gotha eine Geschichte von Pommern erscheinen zu lassen

in drei mäßigen Bänden, den Band zu ungefähr zwei Thalern, zahlbar bei Empfang der einzelnen Bände.

Vollendet soll die Arbeit sein binnen etwa vier Jahren. Ob Kupfer und Charten können hinzugethan werden, wird, wie das Erscheinen des Werkes überhaupt, von der hinreichenden Zahl der Subscribenten abhangen.

Auswärtige und einheimische Archive, so wie auch die Sammlungen der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde Pommerns, mit welcher Herr Barthold in naher Verbindung steht, werden von demselben benutzt werden. Zur besonderen Empfangnahme gereicht dem Unternehmen, daß Se. Königl. Hoheit der Kronprinz demselben Beifall und Förderung zugewandt hat.

Auf vorstehendes Werk nimmt Subscription an die Kreis-Communal-Kasse des Königl. Landräthl. Amtes zu Breslau.

Verpachtung.

Eingetretener Umstände halber bin ich gesonnen, den mir zu Cawallen Breslauer Kreises zugehörigen Kretscham, mit oder ohne Ackerland, von Termino Weihnachten d. J. ab aus freier Hand zu verpachten, und haben sich Pachtlustige deshalb beim Unterzeichneten in loco zu melden.

Cawallen den 18. Juni 1836.

Der Erb- und Gerichts-Scholz
Hoffmann.

Ein guter Kutscher (unverheirathet), welcher beim Fahren nicht schläft und dem Trunk nicht ergeben ist, findet augenblicklich ein Unterkommen bei Unterzeichnetem.

Bischwitz a. B. d. 17. Juni 1836.

Karas, Lieutenant.

Runkelrüben-Pflanzen

bester Gattung sind zu haben in Kenschkau (bei Groß-Mochbern) bei

Friedländer.

Diebstahl. Dem Sohne der Freigärtner-Wittwe Runke zu Tschechnitz, Breslauer Kreises, wurde in der Nacht vom 18. zum 19. d. M. aus einer verschlossenen Hauskammer aus einem Kasten gestohlen: Ein blautuchner Mantel, beinahe durchgehends mit weißem Flanell, in den Aermeln aber mit flächsener Leinwand gefuttert; eine blautuchne Weste mit schwarzleinenem Rücken und weiß plattirten Knöpfen; ein Paar grautuchne lange Beinkleider mit bleiernen Knöpfen, bis zu den Knieen mit roher flächsener Leinwand gefuttert; eine brauntuchne Mütze mit ledernem Schirme, oben mit seidenem Bande eingefaßt und unten mit einem sammtnen Streifen; und ein halbes rothes Purpurtuch mit weißen Blumen.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich ein halber Bogen, welcher gegen eine vierteljährige Vorausbezahlung von 7 sgr. 6 pf. alle Sonnabende im Königl. Landräthl. Amte ausgegeben wird.

Redakteur: Fr. v. Eleres, Breite Straße № 36. Gedruckt bei Gustav Kupfer, Schubrücke, № 32.